

# Posener Zeitung.

Schunddruckerei

Jahrgang.

Inserate werden angenommen in Posen bei der Expedition der Zeitung, Wilhelmstraße 17, ferner bei Hrn. A. Schleg, Postf. Dr. Gerber- u. Dreiteiler-Edel, alle hier in Firma J. Henmann, Wilhelmstraße 8, in Gnesen bei S. Chaylowitz, in Meseritz bei H. Matthes, in Breschen bei J. Jadesohn u. bei den Inseraten-Annahmestellen von G. J. Hande & Co., Hausen & Vogler, Rudolf Mosse und „Invalidendruck“.

Verantwortliche Redaktionen für den politischen Theil: C. Jantke, für Familien und Besondere: J. Kerkner, für den übrigen redaktionellen Theil: J. Schmiedehaus, sämtlich in Posen. Verantwortlich für den Inseratentheil: O. Kuske in Posen.

Nr. 892.

Die „Posener Zeitung“ erscheint täglich drei Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 3,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung, sowie alle Postämter des Deutschen Reiches an.

Freitag, 20. Dezember.

Inserate, die sechsgespaltene Fottizelle oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite 30 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1889.

### Amliches.

Berlin, 19. Dezember. Der König hat dem im Geheimen Zivilcabinet angestellten Hofrath Karl Günsche den Charakter als Geheimen Hofrath verliehen. Der König hat dem Militär-Oberpfarrer Friedrich Kriebitz zu Münster den Charakter als Konfistorialrath verliehen; ferner die Wahl des Pfarrers Dr. Baerwinkel an der Regierkirche in Erfurt zum Senior des evangelischen Kirchen-Ministeriums daselbst bestätigt und denselben gleichzeitig zum Superintendenten der Parochien Wandersleben, Ringleben und Wählberg mit Köhrensee, Regierungsbezirk Erfurt, ernannt. Der König hat in Folge der von der Stadtverordneten-Versammlung zu Münster getroffenen Wahl den bisherigen Rechtsanwalt Dr. Bernhard Wuermeiling daselbst als Zweiten Bürgermeister der Stadt Münster, und in Folge der von der Stadtverordneten-Versammlung zu Essen getroffenen Wahl den Gerichtsassessor Philipp Weltmann daselbst als dritteln Beigeordneten der Stadt Essen für die gesetzliche Amtsdauer von zwölf Jahren bestätigt. Die Wahl des ordentlichen Lehrers am Gymnasium in Belgard i. Pr., Dr. Paul Scheidner, zum Dozenten an derselben Anstalt ist genehmigt worden. Der praktische Arzt Dr. Toporski zu Posen ist zum Assessor beim königlichen Medizinal-Kollegium der Provinz Posen ernannt worden.

### Politische Uebersicht.

Posen, 20. Dezember.

Die Stellung der nationalliberalen Partei und Presse zu der äußersten Rechten ist keine einheitliche. Wie das Herrn Söder nahegehende „Volk“ seine Anhänger auffordert, für die Nationalliberalen keinen Finger zu rühren, so sträuben sich einzelne nationalliberale Blätter auch nach der Erklärung des Parteivorstandes, daß das Kartell einzig der im Besitz des Mandats befindlichen Kartellpartei die Bezeichnung des Kandidaten anheimegebe, die von den konservativen Vertrauensmännern in Bielefeld einstimmig aufgestellte Kandidatur des Freiherrn v. Hammerstein anzuerkennen und zu unterstützen. Während nationalliberale Blätter wie das „Frankf. Journ.“ neulich entschieden die Unterstützung auch der äußersten Rechten durch die Nationalliberalen forderten, und die „Rhein.-Westf. Ztg.“ bereits eine Zuschrift veröffentlichte, nach der den Nationalliberalen nichts Anderes übrig bleibe, als für Herrn v. Hammerstein zu stimmen, bezeichnet eine andere Zuschrift an dasselbe Blatt diese Kandidatur als „rückwärtslos über alle Begriffe“, und die „Nat.-Ztg.“ schreibt sogar: „Wir können unseren Gesinnungsgenossen im Wahlkreise Bielefeld-Wiedenbrück nur dringend raten, unter keinen Umständen auf die Kandidatur Hammerstein sich einzulassen. Die Selbstachtung ist mehr werth, als ein Mandat. Am wenigsten sollte man sich von der Darlegung beeinflussen lassen, daß Herr v. Hammerstein gewählt werden müsse, damit die Wahl eines Centrums-Mitgliedes verhindert werde. Herr v. Hammerstein bedeutet im Reichstag nicht viel; in der Presse aber ist er der entscheidende Vertreter eines zusammengehenden der Konservativen mit dem Centrum gegen die Nationalliberalen. Im Augenblick sind die Verhältnisse nicht günstig für die Befürwortung einer solchen Politik, darum tritt Herr v. Hammerstein als Kartellkandidat auf; daß er seine prinzipielle, dem Kartellgedanken feindliche Auffassung aufgegeben habe, wird aber Niemand glauben. Wer ihn demnach als Kartellkandidaten wählt, muß darauf gefaßt sein, ihn im Reichstag in Laufe der Legislaturperiode als Vorläufer einer Allianz der Konservativen mit dem Centrum wirken zu sehen. Für derartige „Kartellkandidaten“ zu stimmen, ist Niemand verpflichtet.“ Wenigstens dann nicht, so bemerkt dazu die „Voss. Ztg.“, wenn er — das Kartell verwirft und der nationalliberalen Parteileitung, welche das Kartell geschlossen hat, den Gehorsam versagt. Ob die Nationalliberalen mehr auf diese Preßstimmen als auf ihren Parteivorstand hören, werden wir abwarten. Seit Herr v. Hammerstein in Bielefeld kandidirt, ist die „Reuztg.“ heilförmig hinsichtlich des Kartells ganz still geworden. Sie überläßt die Führung des Kampfes gegen die Nationalliberalen einstweilen dem „Reichsb.“, „Volk“ und Genossen. Das Reichsgerichts-Erkenntniß, nach welchem die Aufforderung zum Streik als Widerstand gegen die Staatsgewalt strafbar sei, wenn der Streik einen Kontraktbruch einschließt, ist in der ganzen Presse vom „Reichsboten“ an bis zu den ganz links stehenden Organen als bedenklich bezeichnet worden. Die Presse hält ziemlich einmütig dafür, daß die Strafbarkeit der Aufforderung zum Widerstande gegen das Gesetz sich auf Zivilgesetze nicht beziehe. Hieron abgesehen, dürfte auch die Erwägung schon genügen, daß der Ertheiler eines Rathes in Streitdingen nicht verpflichtet ist, zu wissen, ob der Rath Begehrende kontraktlich eine Kündigungspflicht übernommen hat. Uebrigens ist das Erkenntniß bisher nirgend aufgetischt mitgetheilt worden. Verschiedene Umstände veranlassen zu der Vermuthung, daß der durch die Blätter gegangene Bericht mehrfach ungenau ist. Die Mittheilung, daß der Kaiser Herrn Dr. Hammacher zur Berichterstattung über die Lage im Kohlengebiet aufgefordert habe, bestätigt sich nicht. Herr Hammacher, der

seit einigen Tagen erkrankt ist, weiß von alledem nichts. Herr Dr. Hammacher wird, wie das „Frankf. Journ.“ aus Berlin vernimmt, mit Rücksicht auf seinen Wohnsitz in Berlin seine Stelle als Vorsitzender des großen bergbaulichen Vereins in Dortmund in kurzem niederlegen, damit ein im Bezirk wohnender Industrieller dieselbe übernehmen könne. Nach der „Börsen-Ztg.“ wird Dr. Hammacher alsbald nach seiner Wiedererholung von Sr. Majestät in Audienz empfangen werden. Die Anhänger der freisinnigen Partei in Baden beginnen sich zu sammeln. Nach einer telegraphischen Meldung aus Karlsruhe hat sich dort am 18. d. M. ein freisinniger Wahlverein gebildet, dem sofort 52 angesehenen Bürger beigetreten sind. Die französische Kammer hat Anfangs dieser Woche wieder zwei Wahlen laßirt, und zwar zwei boulangistische in Pariser Wahlbezirken, diejenigen der Abgeordneten Mery und Raquet. Der erstere hatte eine Majorität von 92 Stimmen, aber es hat sich ergeben, daß 70 Stimmzettel, die in einem Wahllokal mit boulangistischem Wahlauschluß für ungültig erklärt worden sind, einfach fehlten, so daß es unmöglich war, diese Ungültigkeitserklärung zu kontrolliren. Damit wurde aber auch die ganze Majorität hinfällig, und die Wahlprüfungsabtheilung schlug deshalb einmütig vor, die Wahl zu kassiren, und eine große Majorität folgte diesem Antrage, obgleich der Betroffene hat, man möge doch nicht ihn für die Versehen eines Wahlvorstandes büßen lassen. Auch bei Raquets Gegenkandidat Bourneville von den Boulangisten ständig durch Lärm am Sprechen in den Wählerversammlungen verhindert wurde. Raquet war unvorsichtig genug, den schlimmen Eindruck dieser Thatsachen auch noch durch eine Lobrede auf den Boulangismus und den „ehelichen“ Ex-General, sowie durch Ausfälle auf den Senatsgerichtshof, den er einen „Hohn auf die Justiz“ nannte, zu verstärken, und mit einer Majorität von 44 Stimmen schickte die Kammer Raquet wieder in den Senat zurück. Die Reaktionen jammern jetzt wieder über die Vergewaltigung des allgemeinen Stimmrechts, aber sie finden bereits in ihren eigenen Reihen nicht viel Gläubige mehr. Lord Randolph Churchill, der bekannte englische Tory-Demokrat, der seit längerer Zeit wegen wiederholter Berrwürfnisse mit seiner Partei gleich Achilles in den Fellen großt, hat sich plöglch für den achtstündigen Arbeitstag erklärt, indem er sagt: „Acht Stunden Arbeit, acht Stunden Schlaf und acht Stunden geistige und körperliche Erholung scheinen mir ein Ziel zu sein, dessen Verwirklichung ein demokratischer, auf das Wohl der Volksmasse bedachter gesetzgebender Körper sich weise und vortheilhaft zur Aufgabe setzen kann. Ich weiß nichts, was mich abhalten würde, für das Prinzip einer solchen Vorlage zu stimmen, wenn sie im Parlamente eingebracht werden sollte, vorausgesetzt, daß die berufenen Vertreter der Arbeiterinteressen sich für dieselbe erklären.“ — Wenn Churchill auch keine Partei vertritt, so ist die Erklärung einer so hervorragenden politischen Persönlichkeit für die Arbeiterforderung doch ein Zeichen dafür, welchen Fortschritt die soziale Reform in England von Tag zu Tag macht. Der Ausgang der als Cronin-Prozeß bezeichneten Gerichtsverhandlung, welche das Schwurgericht in Chicago seit Monaten beschäftigt hat, scheint die gegenwärtigen Macht-haber in England nicht befriedigt zu haben, wenigstens zeigen sich die ministeriellen Londoner Blätter sehr enttäuscht darüber, daß die Mörder des irisch-amerikanischen Arztes Dr. Cronin nicht zum Tode, sondern „nur“ zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt worden sind. Die englischen Segner irischer Home Rule hoffen, daß der Cronin-Prozeß wesentlich dazu beitragen werde, die ganze irische Nationalpartei zu diskreditiren. Dr. Philipp Cronin, ein bekannter Arzt in Chicago und aufrichtiges Mitglied des irischen Geheimbundes Glan-na-Gael wurde am 4. Mai d. J. ermordet, weil er gegen einige leitende Persönlichkeiten des Bundes den Vorwurf der Bestechlichkeit erhoben hatte und diese Anklage zu beweisen im Begriff war. Es war ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Dr. Cronin und dem „Triangel“, welche Bezeichnung die drei Führer des Bundes, Alex. Sullivan, Feely und Boland, führten. Diese sollen Dynamitarten nach England geschickt, große Summen (110000 Doll.) für den Unterhalt derselben eingestreckt und schließlich ihre eigenen Sendlinge der englischen Polizei verrathen haben, welche dieselben dann unschädlich machte. Ein geheimer Ausschluß des Glan-na-Gael sprach zwar den „Triangel“ von den

gegen ihn erhobenen Anschuldigungen frei, Dr. Cronin aber erklärte öffentlich, daß er die Sache vor die nächste Versammlung der Irischen Nationalliga, welche im vorigen Juli stattfinden sollte, bringen werde. Die Einzelheiten der Mordthat sowie die Schwierigkeiten, eine Jury zusammenzubringen, dürften noch allgemein in Erinnerung sein. Von den fünf Angeklagten sind Daniel Conghlin, Martin Burke und Patrick O'Sullivan (nicht zu verwechseln mit dem oben erwähnten Alex. Sullivan) zu lebenslänglichem Zuchthaus und John Runze zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt, während John Beggs freigesprochen wurde. Die Mordthat wird von der Mehrzahl der Irländer in Amerika ebenso entschieden verurtheilt wie anderswo, und das Ergebnis des Prozesses beweist, daß die amerikanische Justiz ihrer Aufgabe vollständig gewachsen ist. Wenn die Engländer daran weitgehende Erwartungen in politischer Beziehung geknüpft haben, so war dies ein Irrthum von ihrer Seite. Ueberhand Angaben über Grausamkeiten, die während der brasilianischen Revolution begangen sein sollen, durchschwimmen die europäische Presse. Sie sind wohl auf die Angaben der jetzt in Lissabon eingetroffenen kaiserlichen Exminister zurückzuführen. So redet man von Schwierigkeiten zwischen einzelnen Provinzen, weil sie sich gegen einander durch Schutzzölle abgesperrt hätten. Ebenso unglücklich klingt die Behauptung eines Privatbriefes, daß nicht weniger als 150 Seelen erschossen wurden, weil sie der alten Flagge treu bleiben wollten und Bivas für den Kaiser erschallen ließen. Der ehemalige Premierminister Comte de Duro Preto sagt, daß er zum Tode verurtheilt worden sei und daß die Soldaten schon ausgewählt worden seien, ihn in der Nacht vom 16. November zu erschließen, falls der Staatsreich auf Widerstand gestoßen wäre.

### Deutschland.

Δ Berlin, 19. Dezember. Der Aufsatz Freytags über Herrn v. Normann, der jetzt in dem bereits ausgegebenen Januarheft der „Deutschen Revue“ vorliegt, macht ein wenig den Eindruck der Enttäuschung. Es hätte sich weit mehr über den Freund des Kaisers Friedrich sagen lassen, als Freytag zu sagen für gut befunden hat. Nur andeutungsweise erfährt man daß Normann der intime Kenner von Hoffnungen, Plänen und Gedanken gewesen ist, die jetzt für immer dahin sind. Der Aufsatz erschöpft sich in der Wiedergabe kleiner Einzelheiten, welche das runde Bild einer Persönlichkeit nur demjenigen gewähren können, der von dem Verstorbenen und seinem Wirken und Wesen auch vorher schon genauere Kenntniß gehabt hat. Wer schärfer hinsieht, hat indessen den Eindruck, daß die Freytag'sche Schrift ursprünglich weiter angelegt gewesen sein muß. Es sind Uebergänge darin, die etwas Plöglches haben und auf nachträglich entstandene Lücken schließen lassen. Der Verfasser hat doch wohl Wünsche, denen nicht auszuweichen war, nachgeben müssen. Wenn der Aufsatz anfänglich als Theilstück des Buches über Kaiser Friedrich gedacht war, so läßt sich seine Ausdehnung aus diesem Buche nicht aus der jetzt vorliegenden Fassung erklären. Vielmehr scheinen die Stellen, deren Veröffentlichung nicht gern gesehen worden wäre, vollständig und endgültig fortgelassen worden zu sein. Im Kaiser Friedrichs-Buch spricht Freytag von dem tiefen Eindruck und den Folgen auf Stimmung und Gemüthsleben des Kronprinzen, die es auf ihn gemacht hat, daß Herr v. Normann sich von ihm trennen mußte. Davon findet sich in dem Aufsatze keine Spur; es wird nur oberflächlich vom Eintritt des Hofmaschalls in die diplomatische Laufbahn gesprochen. Und doch liegt in dieser Trennung der Schlüssel zu manchem Räthsel, welches die Jahre der Vorbereitung im Leben des Kronprinzen darbieten, einer Vorbereitung, der die volle Erfüllung leider gefehlt hat. Das „Muf“, aus welchem heraus Herr v. Normann einen liebgewordenen Wirkungskreis verließ, bleibt unaufgeklärt. Freytag weiß gewiß ganz genau, welche Männer und welche politischen Bestrebungen hier die Entscheidung gebracht haben, aber er sagt es uns nicht. — Der Abg. Bebel hat im Elberfelder Sozialisten-Prozeß merkwürdig offene Bekändnisse gemacht. Er erzählt von seiner Buchführung in Sachen der Partei, von Rechnungslegungen, Organisationsfragen und Beiträgen von Personen, die nicht genannt werden dürfen. Den Staatsanwalt interessirten diese Bekändnisse derart, daß er die sofortige telegraphische Anordnung einer Haussuchung bei Bebel forderte, um dies enthüllungsreiche Geheimbuch in die Hand zu bekommen. Als Bebel indessen treuherzig meinte, eine Haussuchung sei zwecklos, da man das Buch ja doch nicht bei ihm finden werde, zog der Staatsanwalt seinen Antrag zurück. In der That darf man dem sozialdemokratischen Führer glauben, daß er nicht so unklug sein wird, die intimsten Parteigeheimnisse, zumal wenn er sie öffentlich erwähnt, in irgend einem Substanz seines Schreittischs aufzubewahren. Bebel hat wohl nur darum an diese Dinge geführt, weil es ihn ägerte, den Behörden zu zeigen,

daß sie das Wesentlichste über die geheime Organisation der Partei doch nie erfahren werden. Die Sozialdemokraten behaupten nun freilich, es gebe bei ihnen gar keine anderen Geheimnisse, als diejenigen, welche jede Partei habe. Alle bisherigen sozialdemokratischen Prozesse unterliegen scheinbar diese Angabe. Es ist niemals etwas anderes entdeckt worden, als Verstöße gegen das Sozialistengesetz. Mit andern Worten: die Sozialistenprozesse wären auf dem Boden des gemeinen Rechts unmöglich gewesen, nur durch ein Ausnahmengesetz sind sie praktisch geworden. Gleichwohl könnte es sein, daß die Partei denn doch Dinge zu verbergen hat, wie sie bei andern Parteien nicht vorkommen. Vor einigen Jahren machte ein entlassener Sezer einer hiesigen sozialdemokratischen Zeitung, um sich zu rächen, Enthüllungen über die lokale Organisation in Berlin, die von einem rheinischen Blatte aufgenommen wurden, nach dem das „Deutsche Tögl.“ den Abdruck abgelehnt hatte. Diese Mitteilungen gaben sehr bemerkenswerthe Einzelheiten über die feine Abstufung und das geschickte Ineinandergreifen des sozialdemokratischen Wahlapparats. Die Angaben sind nachmals von sozialdemokratischen Führern als vollkommen zutreffend anerkannt worden. Aber wer weiß, ob das geschehen wäre, wenn der Mann wirklich alles gesagt hätte. Auch der Teufel giebt nicht mehr als er hat, und ein armseliger kleiner Sezer wird vermuthlich nur grade so viel wissen, wie man ihn wissen lassen wollte. Ein Mann mag existiren, der der Polizei, wenn er wollte, vielleicht Auskunft geben könnte über das, was trotz aller Geheimbundsprozesse noch nie ans Tageslicht gekommen ist, und dieser Eine ist die vielberufene „Eiserne Maske.“ Wer ist das? Nun, jedenfalls ein sehr merkwürdiger Mensch. Die Sozialdemokraten nennen diese mythische Persönlichkeit mit einer Art von Ehrfurchtschauer, und die Geheimpolizei würde wahrscheinlich viel darum geben, wenn sie mit ihr in nähere Verbindung treten könnte. Die Deffentlichkeit erfährt von der „Eisernen Maske“ höchstens bei Rechnungslegungen über sozialdemokratische Unterstüßungsgelder. Aber der Mann weiß offenbar im Lager der Polizei ebenso gut Bescheid wie in dem der Sozialdemokratie; es ist etwas Räthselhaftes an ihm, und seine seltsame Vermummung giebt ihm vollends etwas Problematisches.

Die Kaiserin empfing, wie der „Reichsanz.“ nachträglich erfährt, am 13. d. M. den Fabrikbesitzer Schleicher aus Berlin, welcher vor Kurzem für den Berliner Kirchenbau 10 000 M. gespendet hat, sowie den Pastor Dieckelkamp, den Baron v. Ungern-Sternberg, den Direktor Huppertsberg, den Fuhrherrn Graßow und den Kaufmann Vogel, welche einen zu gleichem Zwecke gesammelten Betrag von 11 000 M. überreichten.

Ueber den Gesundheitszustand der Großherzogin-Mutter von Mecklenburg-Schwerin wird aus Mecklenburg berichtet:

Der Gesundheitszustand der greisen Großherzogin-Mutter Alexandrine ist leider noch immer nicht befriedigend. Es ist der Professor Ott aus Prag, zu welchem die Großherzogin durch ihren früheren langjährigen Aufenthalt in Marienbad besonderes Vertrauen begen soll, jetzt zur Konsultation in Schwerin eingetroffen. Derselbe soll erklärt haben, daß eine starke Verkleinerung der Lunge vorhanden sei, durch welche die fransartigen Hustenanfälle hervorgerufen würden, die bei den 87 Lebensjahren der Fürstin Grund zu Besürchtungen geben. Die bewundernswürdige Lebenskraft der Hohenrollern welche die Großherzogin-Mutter Alexandrine, die geistig wie körperlich

die größte Hebnlichkeit mit ihrem Bruder, dem Kaiser Wilhelm I. hat, befaßt, zeigt sich auch in dieser Krankheit in seltener Weise. Auch über das Befinden des Großherzogs Friedrich Franz lauten die Nachrichten noch immer nicht befriedigend. Derselbe befindet sich jetzt in Behandlung des Stabsarztes Dr. Martins, eines Assistenzarztes des Professors Dr. Gerhardt aus Berlin und eines anderen in Cannes wirkenden namhaften Arztes; die heftigen neuralgischen Schmerzanfälle sollen noch immer nicht weichen wollen. Es wird behauptet, daß die Aerzte eine Ueberfiedelung nach Madeira wünschten, doch ist hierüber noch nichts Näheres bestimmt.

Die oben erwähnte biographische Skizze Gustav Freytags über Herrn v. Normann, den langjährigen Privatsekretär und Hofmarschall Kaiser Friedrichs enthält im Wesentlichen Folgendes:

„Als Ernst v. Stodmar 1864 die Stellung als Privatsekretär des Kronprinzen und der Kronprinzessin niederlegen mußte, empfahl er Normann als Nachfolger. Derselbe wurde dann, als Major zur Disposition gestellt, zunächst Privatsekretär der Kronprinzessin und später Korrespondenzsekretär und Hofmarschall des Kronprinzen. Daß er in dieser Stellung der Vertraute, der stille Beirath und geschäftliche Ausführende des damaligen Kronprinzen gewesen ist und das Kronprinzenpaar auf vielen Reisen begleitet, ist allgemein bekannt. Wer geglaubt hat, daß Freytag etwas Näheres über das Verhältnis des Kronprinzen zu Normann veröffentlichen könne, wird sich sehr enttäuscht finden. Die biographische Skizze beweist wiederum, daß Gustav Freytag dem Kronprinzenlichen Hof völlig fernstand und über denselben Wahres nur soweit zu erzählen weiß, wie es sich auch jeder Andere aus den Zeitungen zusammenstellen kann. Ueber die Hauptfache, warum im Jahre 1884 Normann aus der Stellung als Hofmarschall ausschied, um preussischer Gesandter für Braunschweig, Oldenburg und Lippe zu werden, weiß Gustav Freytag absolut nichts mitzutheilen. Dieser Wechsel war aber durchaus kein freiwilliger, weder von Seiten des Kronprinzen noch von Seiten des Herrn v. Normann. Ein Nachwort des Kaisers Wilhelm entschied die Entlassung des freimüthigen Herrn v. Normann aus der Umgebung des damaligen Kronprinzen. Davon scheint Gustav Freytag absolut nichts zu wissen. Er berichtet nur Folgendes: Im frühen Morgen des Tages, an welchem Normann den Hofhalt des Kronprinzen verließ, kam dieser auf das Zimmer des Scheidenden, umarmte und küßte ihn, dankte für seine Dienste und sagte: „Wenn ich Kaiser bin, sind Sie der erste, den ich in meine Nähe rufe.“ Die nachfolgende Szene, welche Freytag berichtet, ist seinerzeit auch den Berliner Blättern bekannt geworden. „Einige Zeit, nachdem der kranke Kaiser Friedrich in Charlottenburg angekommen war, wurde gegen Normann ein Wunsch des hohen Herrn ausgesprochen, ihn in seiner Nähe zu haben, und es war von der Befehlssetzung Normanns nach Berlin die Rede. Als er deshalb zum Kaiser gerufen wurde und an das Leidenslager trat, breitete der liegende Kaiser, da er den Eintretenden erblickte, beide Arme nach ihm aus, Normann sank vor das Lager weinend auf die Knie, und der Kaiser hielt ihn lange umschlungen. Es war das letzte Wiedersehen.“ Wenige Wochen nach dem Kaiser starb (am 17. Juni 1888) auch Karl v. Normann durch einen Herzschlag ohne Krankheit.

Wir haben jüngst eine Meldung der „Post“ wiedergegeben, nach welcher der Oberpräsident v. Berlepsch die Delegirten des Bergarbeiter-Ausschusses erst auf besonderen Befehl des Kaisers empfangen habe. Herr v. Berlepsch schreibt nunmehr an die „Post“:

Diese Nachricht ist nicht den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend. Ich habe zunächst auf ein Ersuchen von entlassenen Bergleuten des Saarbrücker Reviers um eine Besprechung ihrer Angelegenheit erwidert, daß ich zwar bereit sei, sie zu empfangen, daß ich ihnen jedoch anrathen müsse, sich an die allein zuständige Behörde, nämlich die königliche Bergbehörde zu wenden. Nachdem die betreffenden Bergleute dennoch eine Besprechung bei mir nachsuchten, habe ich dem Antrage sofort stattgegeben. Ein Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs ist in dieser Angelegenheit überhaupt nicht ergangen.

Ueber die Thätigkeit des Dr. Schmidt, welchem es gelungen sein soll, Buschiri zu fangen — nach anderen Berichten ist Buschiri von den Eingeborenen gefangen gehalten und dem Dr. Schmidt ausgeliefert worden — wird der „Köln. Zeitung“ geschrieben:

Dr. Schmidt befindet sich seit Oktober 1885 in Ostafrika. Er gehörte ursprünglich zu der Expedition der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, die um jene Zeit unter Leitung des Professors Lucas nach Ostafrika ging. Schmidt, ein geborener Braunschweiger, zur Zeit Reservelieutenant im 3. bayerischen Infanterie-Regiment, hatte als Geologe den Auftrag, die geologische Untersuchung des Kilima-Ndscharo vorzunehmen; die Ausführung dieses Auftrages wurde aber durch die Kreuzung und so schloß sich Schmidt zunächst der Expedition Hornbake an, die damit begann, in Usambara zu Koroame am Bangani eine Station anzulegen. Im Juni 1887 erwarb Dr. Schmidt die Oberbehörde über die Ostküste von Groß-Komoro sowie außerdem als Privateigentum der Ostafrikanischen Gesellschaft 1000 Morgen Land auf dieser Insel. Eine Zeit lang war er auch General-Vertreter der Gesellschaft in Sansibar. Seine Mußezeit benutzte er dazu, ein Werk über Sansibar zu schreiben, das in wissenschaftlichen Kreisen große Beachtung gefunden hat. Als Major Wismann Ende März in Sansibar gelandet war, sicherte er sich auch die Dienste des Dr. Schmidt, und seit der Zeit sehen wir ihn wiederholt an hervorragender Stelle an der Brühigung der Gegend betheilig. Bei dem Angriff auf das Lager Buschiris bei Bagamoni am 8. Mai führte er die aus zwei Sudanesen-Kompanien bestehende linke Flügelsabtheilung; bald darauf führte er die Expedition nach den Dörfern Magooni und Mabitu. Ende Juni zerstörte er an der Spitze von 330 Mann und drei Geschützen ein defestigtes Lager bei Mvale, das von Buschiri zurückgelassene Araber und Belutschen errichtet hatten; dann war er hervorragend bei der Einnahme von Bangani betheilig und hier blieb er zunächst als Stationschef, um ausreichende Befestigungsbauten in Stein zu errichten und die Umgebung zu beruhigen. Bei einem Auszuge, den er zu Pferde allein gemacht hatte, wurde er im August von Magadaleuten überfallen und entkam mit knapper Noth. Gleich am nächsten Tage griff er Maganda an, schlug die Empörer, zerstörte ihre Dörfer und vertrieb sie nach Westen. Major Wismann rühmt von seiner Thätigkeit in Bangani, daß vor allem das ruhige und bestimmte Auftreten des Dr. Schmidt, unterstützt durch eine mehrjährige Kenntniß von Land und Leuten, seine guten Früchte gezeitigt habe. Nach der letzten Depesche vom 11. November hatte Dr. Schmidt nordwestlich von Bangani ein Hebellager mit dem Bajonett genommen. Zur Zeit ist er Chef des ganzen Norddistrikts des deutsch-ostafrikanischen Gebietes.

Den Münchener „Neuesten Nachrichten“ wird zu der Lage in Ostafrika aus Berlin gemeldet:

Auf besonderen Befehl und im speziellen Hinblick auf die jüngsten Ereignisse ist die Berichterstattung aus unserem ostafrikanischen Schutzgebiet in den letzten Tagen eine umfassendere und reichere gewesen, als sie sonst nach der vom Auswärtigen Amt getroffenen Anordnung stattzufinden pflegte. Soweit verläutet, giebt man sich jetzt auch auf Seiten der deutschen Aerzte größerer Hoffnung in Bezug auf die Wiederherstellung Gamin Baschas hin, wenn schon die Lage desselben noch immer eine ernste verbleibt. Von Wismann war berichtet worden, daß er in der letzten Zeit von ostafrikanischen Beschwerden heimgesucht sei. Wenn die Meldung überhaupt zutreffend gewesen ist, so muß es sich wohl nur um ein kleines vorübergehendes Leiden gehandelt haben. Der Herr Reichskommissar wie auch sein Stellvertreter, Herr v. Gravenreuth, erfreuen sich glücklicherweise einer guten Gesundheit. Weniger günstig scheinen die Gesundheitsverhältnisse unter dem Personal der deutschen Krankenhäuser in Sansibar zu liegen. Der Leiter der Kriegslazarethe in Sansibar, Dr. Köpfler, hat aus Gesundheitsrückichten seine Stelle aufgeben müssen und für ihn ist Dr. Gärtner eingetreten. Ebenso ist der ärztliche Leiter des alten Hospitals in Sansibar, Dr. König, abgetreten; an seine Stelle hat Herr Dr. Behrendt die ärztlichen Funktionen im Hospital übernommen. Von Todesfällen ist übrigens nichts bekannt geworden. Der am 30. Oktober in Sansibar verstorbenen Matrose Mayer von S. M. S. Carola war beim Segelexerciren mit einem Kameraden verunglückt. Der Bestere, ein Obermatrose, der auf den Verstorbenen gestürzt war, scheint mit dem

## Adolf Quetelet und seine Lehre von der gesellschaftlichen Moral.

Von Dr. Adler,  
Dozent an der Universität Freiburg.

(Nachdruck verboten.)

### I.

Der französische Mathematiker Taine hat einst den frappirenden Satz ausgesprochen: „Die Tugend und das Laster sind Produkte wie Vitriol und Zucker.“ Und diesen Ausspruch hielt ein Emile Zola, dieser scharfe Diagnostiker und geniale Pathologe des gesellschaftlichen und individuellen Willens- und Gemüthslebens, für so geistreich und zutreffend, daß er ihn einem seiner Romane als Motto voransetzte. „Die Tugend und das Laster sind Produkte.“ — wiederholt mit ihm der ganze Chorus der mächtig aufstrebenden naturalistischen Richtung in der Literatur und predigt in Vers und Prosa dieses neue Prinzip der Moralanalyse, um es zum Gemeingut aller Gebildeten zu machen. „Die Tugend und das Laster sind Produkte.“ — heißt es thatsächlich fast aus allen Gebieten geistiger Forschung schon wieder, aus Philosophie und Geschichte, aus Jurisprudenz und Nationalökonomie.

War es Taine, der dieses wichtige Prinzip entdeckt hat? Nein; — ihm verdankt es nur die drastisch geistreiche Form, welche es zur gangbaren Münze gemacht hat. Der Schöpfer der Idee war vielmehr der belgische Gelehrte Adolphe Quetelet, der sie in die Welt schleuderte, als er den Grund zu einer ganz neuen Wissenschaft, der Moralstatistik, legte. Aus den überraschenden Ergebnissen dieses seines neugeschaffenen Forschungsgebietes glaubte er schließen zu müssen, daß in dem Wesen der menschlichen Natur und der menschlichen Gesellschaft Elemente enthalten sind, welche Tugend und Laster mit ähnlicher Nothwendigkeit erzeugen wie die chemische Wahlverwandtschaft beim Zusammentreffen bestimmter Grundstoffe ein ganz bestimmtes chemisches Produkt hervorruft.

Um das Verdienst Quetelets ganz zu würdigen, sei zunächst das Wesen der Statistik überhaupt kurz skizziert. Das Eigenthümliche der statistischen Methode besteht darin, daß sie durch Massen-Beobachtung den Weg zu neuen Erkenntnissen bahnt. Z. B. gelangt man durch Auszählung der Geburten während eines größeren Zeitraums in einem umfangreicheren Bezirke zu dem Resultate, daß das Zahlenverhältnis beider

Geschlechter sich wie 100 zu 108 stellt, d. h. daß Jahr für Jahr immer auf 100 Mädchen ungefähr 108 Knaben geboren werden. Diese Erkenntniß hätte sich nimmermehr gewinnen lassen, wenn man etwa bloß die Entwicklung einer Familie verfolgt oder bloß eine beschränkte Menge von Geburten beobachtet hätte. Zu jenem Resultate hat man vielmehr erst kommen können, nachdem zuvor wiederholt eine sehr große Zahl von Geburten der Untersuchung unterworfen worden war. Die Fülle und die Zuverlässigkeit dieser Auszählungen stellt die genannte Erscheinungsthatfache für immer fest.

Diese statistische Methode nun war schon vor Quetelet bekannt und wurde auf den verschiedensten Gebieten des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens zur Erforschung der Prinzipien derselben angewendet. Quetelets Verdienst aber ist es, die Anwendung der Statistik auch auf die geistigen Massenerscheinungen der menschlichen Gesellschaft übertragen zu haben, und noch dazu zunächst gerade auf dasjenige Gebiet der Seelenthätigkeit, welches aller exakten Forschung zu spotten schien, nämlich auf die Aeußerungen des menschlichen Willens.

Indem Quetelet mittelst der statistischen Methode die Willenshandlungen untersuchte, z. B. die Ehegeschließungen, die Selbstmorde, die Verbrechen u. s. w., also Handlungen, die als besonders charakteristisch für das moralische Niveau des Menschen gelten, ist er der Begründer der Moralstatistik geworden, einer ganz neuen Wissenschaft, die bald zu der großartigsten Entfaltung kommen und ihrem Schöpfer glänzenden Ruhm sichern sollte. Zwar gab es auch schon vor Quetelet einige Ansätze in der Richtung auf Moralstatistik, es gab einige Autoren, die in früheren Zeiten diese Fragen gestreift hatten, die auch Quetelet bekannt waren und die möglicherweise als seine Vorläufer bezeichnet werden können. Vor Allem hatte der preussische Statistiker Süßmilch schon im Jahre 1761 darauf hingewiesen, daß auch in geistigen und moralischen Dingen eine zahlenmäßige Gesetzmäßigkeit bestände. Aber Süßmilch hatte diese seine Behauptung nicht weiter durch ausführliche Beweisführung erhärtet, und so ruhte das, was er erhob und begonnen, länger als ein halbes Jahrhundert. Immerhin mag seine Lehre gleichsam als der erste, in die Erde versenkte Keim jener Frucht gelten, welche später als Moralstatistik in so vielseitiger, träftiger Entwicklung emporwuchs.

Quetelet hat also wirklich Einiges wieder aufgenommen, was schon von Anderen früher angedeutet worden war. Aber erscheint es denn in der Wissenschaft nicht oft genug geboten,

eine verrostete Waffe aufzuheben? Ganz gewiß! Die Hauptsache bleibt dabei nur, daß man die Klinge scharfe und mit der Waffe heroisch umzugehen verstehe. Die epochemachenden Ideen entstehen eben in menschlichen Hirn nicht unvermittelt, ohne allen Zusammenhang mit der Vergangenheit, wie etwa einstens im antiken Mythos die gewappnete Minerva aus Jupiters Haupte vollendet zu Tage sprang, sondern die Ideen entwickeln sich. Man muß aber Quetelet umso mehr das Verdienst der Schaffung der Moralstatistik zuerkennen, da das, was vor ihm an Gedanken und Meinungen dieser Art geäußert worden, nur lockeres Gespinnst gewesen war, nicht aber das festgefügte Gewebe eines Systems dargestellt hatte.

Wer aber war Quetelet, der so genial und so erfolgreich dem menschlichen Geiste ein neues Gebiet der Erkenntniß erschloß? Man braucht auf seine Persönlichkeit nur einige Streiflichter fallen zu lassen, um zu zeigen, daß wir es hier mit einem eminenten Geiste, einem interessanten Charakterkopf und zugleich mit einem echten Menschen der modernen Zeit zu thun haben.

Günstige Sterne fanden schon über den Anfängen Quetelets. Geboren 1796 zu Gent, absolviert er im Fluge das Gymnasium, zu dessen glänzendsten Schülern er gehört. Wenn das Diktum eines berühmten Pädagogen Geltung hat, daß die Menschen durch das Studium der Geschichte weise, durch Literatur geistreich, durch Mathematik scharfsinnig, durch Moral ernst, durch Naturwissenschaft tiefinnig und durch Logik streiflichtig werden, so muß es immerhin als charakteristisch erscheinen, daß Quetelet in seiner Jugend vor allen andern Disziplinen des Geistes die Mathematik und die Literatur bevorzugt. Er forciert übrigens seine Studien so, daß er sich bereits mit 19 Jahren an demselben Gymnasium, das er kurz zuvor verlassen hat, als Lehrer der Mathematik angestellt sieht. In Quetelet haben wir also ein „Wunderkind“, — aber ausnahmsweise ein solches, das später auch die Hoffnungen erfüllt hat, die es einst erweckt hatte. — Der junge, Außerordentliches versprechende Gelehrte wird bald in dem geselligen Leben seiner Vaterstadt beachtet. Seine schlauke Gestalt mit dem ausdrucksvollen Gesicht und dem lebhaften Auge, das in Momenten der Aaregung hell aufleuchtet, pflegt, lenkt überall die Aufmerksamkeit auf sich. Allgemein gewinnt man den Eindruck, daß er in der leichten Unterhaltung ein ebenso angenehmer Gausler ist wie bei der Erörterung ernster Dinge ein wirkungsvoller Redner. Man findet ihn daher oft in den von Frauen beherrschten geselligen

leben davonzukommen. — Es wird erwartet, daß schon in der nächsten Zeit entweder durch den Reichskanzler oder durch eine neue Fortsetzung des Weisbuchs über die Vorgänge in Ostafrika das hier eingegangene Berichtmaterial bekannt gegeben wird.

— Im Fürstenthum Lippe ist die Frage des Regentthumsvertrages wieder angeregt worden. Von fast sämtlichen Abgeordneten ist folgender Antrag eingebracht worden:

„In der unter dem 6. Dezember d. J. vom kaiserlichen Kabinet-Ministerium dem Landtage erteilten Antwort auf verschiedene ihm gestellte Anträge vermißt er zu seinem Leidwesen eine Erwiderung auf den Wunsch nach der Vorlage eines den jetzigen Verhältnissen entsprechenden Regentthumsvertrages. Der letztere Ausdruck ist entnommen der analogen Bezeichnung in anderen deutschen Staaten, bedeutet aber für unsere Verhältnisse nichts anderes, als eine Verwollständigung und zeitgemäße Umgestaltung des pactum tutorium von 1687, das einerseits nur die Vormündschaft für einen unmündigen Inhaber des Thrones ins Auge faßt, alle sonstigen Eventualitäten aber unberücksichtigt läßt, und andererseits für die Wahl der neben dem agnatischen Intor zu bestimmenden curatores durchaus veraltet und vorthwendig der Erneuerung bedürftige Bestimmungen enthält. Sollte diese letztere Bezeichnung des vom Landtage ausgesprochenen Wunsches korrekter erscheinen und eher Aussicht eröffnen auf eine geeignete baldige Antwort auf den gestellten Antrag, so erneuert der Landtag hiermit seinen dringenden Wunsch nach einem günstigen und baldigen Bescheid und glaubt von demselben, und zwar um so mehr, je eher er erfolgt, eine wohlthätige Wirkung auf seine ferneren Verhandlungen und einen beruhigenden Eindruck auf die öffentliche Stimmung erwarten zu dürfen.“

— Wie der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ aus Altona geschrieben wird, hat sich dort einige Tage der Obergerichtsanwalt Lindboe aus Drontheim aufgehalten, welcher mit anderen Rechtsgelehrten von der norwegischen Regierung nach Deutschland entsendet ist, um das Verfahren in den Schwurgerichten zu studieren. Er wohnte täglich den betreffenden Verhandlungen bei und wurde auch durch Beschlüsse des Gerichts zu einer unter Ausschluß der Öffentlichkeit gehaltenen Sitzung zugelassen. Die norwegischen Herren haben sich auch in Berlin und in Dresden mit dem Verfahren in den Schwurgerichten bekannt gemacht. Zum 1. Januar erfolgt die Einführung solcher Gerichte in Norwegen, und so werden dieselben sich eng an das deutsche Vorbild anschließen.

Altenburg, 17. Dezember. Die in Folge der Ungültigkeitserklärung sämtlicher Landtagsmandate der Städte des Thüringens notwendig gewordenen Neuwahlen sind nunmehr beendet. Gestagt haben in der ersten Klasse sowie in der Klasse der Höchstdenkenz die Kandidaten des Kartells, während in der zweiten Wählerabteilung der deutschfreisinnige Kandidat Seyfahrt-Schmolle und in der dritten Abteilung der Sozialdemokrat Hüttig-Göbntz den Sieg davontrogen. (Wolff. Stg.)

### Oesterreich-Ungarn.

\* Wien, 17. Dezember. Die mit so viel Spannung erwartete Antwort des Minister-Präsidenten auf die Interpellation Plener wurde in der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses erteilt. Die Erklärung der Regierung besagt, wie schon erwähnt, im Wesentlichen, daß Graf Taaffe gegen die staatsrechtlichen Bestrebungen der Tschechen grundsätzlich nichts einzuwenden habe, nur daß er den gegenwärtigen Zeitpunkt dafür nicht für den geeigneten halte. Es liege für ihn kein Grund vor, so brühte er sich aus, die dem Beschlusse des böhmischen Landtages vorangeschickten Erwägungen „als Bestrebungen zu betrachten, welche die Grundlagen des Staates bedrohen“, sofern nur der verfassungsmäßige Weg zur Aenderung der Verfassung eingehalten werde; aber die Regierung habe nicht die Absicht, gegenwärtig prinzipielle Aenderungen der Verfassung und die damit in Zusammenhang gebrachte Königskrönung in Antrag zu bringen. Was die Stellung der Deutschen in Böhmen betrifft, so lautete die Antwort des Herrn Minister-Präsidenten

Zusammenkünften, die durch Humor, harmlose Scherz Worte und Freude an allen geistigen Erzeugnissen ausgezeichnet sind. Während Unterhaltung, Musik und Tanzvergügen einander ablösen, schweigt nicht die Stimme Amors. Auch Quetelets Herz wird in Fesseln geschlagen. Er entbrennt in glühender Verehrung für eine der schönsten und geistreichsten Frauen aus jenen Zirkeln. Näheres ist über die Geschichte dieser Leidenschaft nicht bekannt geworden; nur soviel wissen wir, daß er seitdem anfängt, eifrig — melancholische Verse zu dichten, und daß Schillers sentimentaler „Ritter Toggenburg“ sein Lieblingslied so sehr wird, daß er eine französische Uebersetzung davon veröffentlicht. Den meisten seiner eigenen Gedichte gab er die Form der Romanze; wobei er ausdrücklich erklärte, er fühle sich zur Romanze hingezogen, weil sie das Lied der Melancholie sei.

Aber bei all diesem eleganten Treiben und trotz aller dieser Ablenkungen arbeitete Quetelet wieder mit gewaltiger geistiger Spannkraft und gewann er fruchtbare und tiefe Gedanken. Eine geniale und ursprüngliche Natur, konnte er zugleich Gelehrter und Genußmenschen sein, da er zu den ausgewählten Sterblichen gehörte, denen durch ihre physische und geistige Konstitution vergönnt war, den beiden Seelen in ihrer Brust Genuß zu leisten, und ihre Zeit zu theilen zwischen dem leichtesten Leben in der Welt der edleren Sinnlichkeit und des Genußes und zwischen eindringenden und tief sinnigen Studien.

Als dann in Gent eine Universität gegründet wurde, war Quetelet der Erste, welcher sich zur Ablegung des Doktorexamens in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät meldete. Seine Doktorarbeit, die ein Thema aus dem Gebiete der analytischen Geometrie behandelte, wurde für so ausgezeichnet erachtet, daß sie ihrem Verfasser sofort (1819) die Berufung zum Lehrer der Mathematik am Gymnasium in Brüssel verschaffte und ihm bald darauf zu einem Sitze in der dortigen Akademie der Wissenschaften verhalf (1820). In der belgischen Hauptstadt mußte ein Mann wie Quetelet („un jeune homme, poète et géomètre, lettré et savant“) bald eine hervorragende Persönlichkeit in den geistig regsamsten Kreisen, in den gelehrten sowohl wie in den schöngestirnten, werden. Hier, in seiner neuen Heimath, gewann er Interesse für die verschiedensten Disziplinen menschlicher Erkenntniß, hier wuchs sich sein Geist zu einer Vielseitigkeit aus, die im modernen Zeitalter der wissenschaftlichen Arbeitstheilung und Detailforschung selbst dann noch alle Bewunderung verdient hätte, wenn sie auch nicht so großartig-originelle Ideen zum

dahin, es sei der Gegenstand „fortwährender“ Fürsorge der Regierung, daß ihren berechtigten Ansprüchen ganz gleichmäßig mit den berechtigten Ansprüchen der Tschechen Rechnung getragen werde; was aber die Geltendmachung dieser Ansprüche betrifft, so verweist die Interpellations-Beantwortung auf den böhmischen Landtag, für den soeben die Stichwahlen ausgeschrieben wurden. Diese Antwort scheint mit Absicht so abgefaßt zu sein, daß sie weder rechts noch links befriedigen könne und jede Partei mit der Unzufriedenheit der Gegenpartei sich tröste. Das prinzipielle Zugeständniß an das tschechische Staatsrecht ist gerade ausreichend, die Deutschen und alle Anhänger der Verfassung in fortwährender Beunruhigung darüber zu erhalten, daß die gegenwärtig als nicht zeitgemäß befundene Verfassungs-Aenderung und Ordnung in einem anderen Zeitpunkte die Unterstützung der Regierung finden werde, während die einstweilige Ablehnung der Verfassungs-Revision den Tschechen ein reiches und willkommenes Material für die Agitation gegen die Partei Rieger bietet. Es wird leicht sein, das tschechische Volk in Aufregung zu versetzen, indem man ihm sagt, es müsse von einer Regierung und einer sie unterstützenden Partei sich abwenden, welche die böhmische Krönung nicht für zeitgemäß hält. Böllig niederschlagend wird jedoch die Antwort auf die Deutschen in Böhmen wirken. Der spöttische Hinweis auf die Landtagswahlen und die ganz im Sinne der tschechischen Gleichberechtigung gehaltene Erklärung, die Regierung lasse es Gegenstand ihrer fortwährenden Fürsorge sein, ihren Ansprüchen gleichmäßig mit jenen der Tschechen Rechnung zu tragen, sagt ihnen, daß sie gar nichts zu hoffen haben. Diese Erklärung ist ein Beharren auf dem Standpunkte der Sprachenverordnung und geht noch hinter die Rede des Grafen Taaffe vom 13. d. zurück, welche wenigstens eine bereitwillige Mitwirkung der Regierung zur Herstellung des nationalen Friedens in Böhmen in Aussicht stellte. In der Interpellations-Beantwortung ist auch davon nicht die Rede. Sie sagt den Deutschen einfach: Geht in den Landtag und seht, was ihr dort als Minorität ausgerichtet! Die Krone wurde diesen Eröffnungen dadurch aufgegeben, daß ein Antrag Pleners, die Interpellationsbeantwortung einer Diskussion zu unterziehen, abgelehnt wurde. Dieser Beschluß, über eine solche Frage keine Debatte zuzulassen, ist beinahe dem Antrage des Fürsten Schwarzenberg im böhmischen Landtage ebenbürtig, den Vorschlägen der Deutschen die Prüfung zu verweigern, und ruft auf der Linken eine tiefe Mißstimmung hervor. In dessen worden wohl andere Gelegenheiten gefunden werden, um diese Antwort des Ministeriums der gebührenden Kritik zu unterziehen.

### Aus dem Gerichtssaal.

\* Das Reichsgericht hat, wie bereits mitgetheilt, die Verurtheilung des Chefredakteurs der „Königsberger Hartungischen Zeitung“ wegen Beleidigung der Kaiserin Friedrich aufgehoben. Ueber die Verhandlung vor dem Reichsgericht und deren Vorgeschichte wird dem „Berl. Tzbl.“ Folgendes berichtet:

Wegen Beleidigung der Kaiserin Friedrich war am 3. Oktober d. J. vom Landgerichte in Königsberg der Redakteur der freisinnigen „Hartungischen Zeitung“, Herr Michels, zu einem Monat Festung verurtheilt worden. Die Beleidigung war in einem Artikel erblickt worden, der aus der „Kön. Stg.“ entnommen und vom Angeklagten

Resultat gehabt hätte, wie es in Wirklichkeit bei Quetelet der Fall gewesen ist. Die verschiedenen Werke, die er von nun an herausgibt, behandeln die Gebiete der Mathematik, der Physik, der Meteorologie, der Astronomie, der Geodäsie, der Pflanzenphysiologie, der Anthropologie und der Statistik. Und neben all diesem ging noch — wenigstens in den ersten Jahren seines Brüsseler Aufenthalts — die poetische Produktion nebenher, melancholische Romanzen — wohl als Nachklang aus der Zeit seines Genter Lebens und Liebens —, ja noch mehr: eine ästhetisch-literarhistorische Abhandlung über das Wesen und die Geschichte der Romanze, worin er vor der Welt die Theorie vertrat, daß die Romanze wirklich die Form der melancholischen Poesie par excellence sei. Indeß diese letztere Beschäftigung mit Poesie und Verwandtem hörte, soweit sie wenigstens zu publizistischen Ergebnissen führte, schon nach ein paar Jahren seines Brüsseler Aufenthaltes auf: vermutlich unter dem Drucke jener in Gelehrtenkreisen vorherrschenden Meinung, welche solche Geistesübungen als Alotria betrachtete.

Es fehlte Quetelet nicht an reichen äußeren Erfolgen. 1828 wurde er zum Direktor der neu errichteten Brüsseler Sternwarte ernannt, und 1836 erhielt er außerdem noch die Professur für Astronomie und Geodäsie an der eben begründeten Kriegsakademie. — Wie in der Carrière begünstigte ihn das Glück auch in den Erfolgen seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Er gehört nicht zu der langen Reihe jener Denker, deren Ideen erst an ihrem Lebensabend oder gar erst nach ihrem Tode die gebührende Anerkennung gefunden haben: er hat vielmehr schon in verhältnißmäßig jungen Jahren reiche Früchte des Ruhmes ernten dürfen und ist mit zunehmendem Alter immer mehr gefeiert, ja schließlich geradezu als eine Art Weltcelebrität hingestellt worden. Denn nicht bloß von den engen Kreisen der wissenschaftlichen Welt ist ihm lauter Beifall gependet worden, er hat nicht bloß für den Büchermarkt der Gelehrten geschrieben, er hat vielmehr auch gesehen, wie die wichtigsten Resultate seiner Forschungen zum Gemeingut der ganzen gebildeten Welt Europas geworden sind. Er hat die Genußthuung genossen, daß die in Bewunderung zu ihm aufblickenden Zeitgenossen sich das Zugeständniß ertrugen ließen, daß er, wenigstens auf einem großen Gebiete — nämlich auf dem der Statistik — einen Gebanzenbau geschaffen habe, vor dessen imposantem Eindrucke Alles weit zu-

<sup>1)</sup> Quetelets Hauptwerke auf dem Gebiete der Statistik sind: „Sur l'homme et le développement de ses facultés“ (Bruxelles 1836) und „Du système social et des lois qui le régissent“ (Paris, 1848).

in durchaus mißbilligender Weise gekennzeichnet worden war. Von einer Anklage gegen die „Kön. Stg.“ und die vielen anderen (nichtfreisinnigen) Blätter, welche den Artikel ebenfalls abgedruckt haben hat man nichts gehört. Während also der eigentliche Beleidiger ungestrukt blieb, war ein Journalist, der die angegriffene Gäre der Kaiserin Friedrich in Schutz nehmen wollte und den Artikel nur zum Zwecke der Zurückweisung schrieb, zur Verantwortung gezogen und verurtheilt worden. Zur Begründung seiner beim Reichsgericht eingeleiteten Revision führte der Angeklagte, der persönlich erschienen war, aus: Ich bestritte auch heute noch, daß mir das Bewußtsein des beleidigenden Charakters innewohnt habe, ja ich habe auch heute noch nicht das Bewußtsein, durch meine Veröffentlichung die Kaiserin Friedrich beleidigt zu haben. Meine Zeitung ist notorisch ein Organ der freisinnigen Partei, und ich bin von jeher am schärfsten aufgeteilt gegen die Berührungspunkte, die so wohl gegen das Andenken des Kaisers Friedrich als gegen seine Gemahlin niemals geschleudert sind. Als ich jenen Artikel in der „Kön. Stg.“ las, kam es mir so außerordentlich thöricht vor, daß eine Frau, die ihren Mann lebenslang geliebt hat, diesen in Gegenwart des Dienstpersonals so mißhandelt haben soll, daß das Dienstpersonal hinausgelaufen sei. Das ist ungefähr gerade so, als wenn mich jemand beschuldigt, ich hätte den Giebelthurm oder den Kölner Dom gestohlen, so einfüßig, daß nur ein halb irrthümlicher Mensch derartiges schreiben kann. Wäre es mir bekannt geworden, daß in Wirklichkeit jemand solches behaupten könnte, so würde ich sicher den Artikel mit den nöthigen Anmerkungen versehen haben. In ganz Königsberg macht das Urtheil ein geradezu unerhörtes Aufsehen. Jeder, der meine Thätigkeit kennt, weiß, daß ich den Kaiser Friedrich und seine Gemahlin nicht beleidigen kann. Ich bin deshalb ohne Verteidiger hierher gekommen und lege Ihnen, meine Herren, ganz vertrauensvoll mein Schicksal in die Hände. Ich bitte um meine Freisprechung oder wenigstens um Aufhebung des Urtheils. Herr Reichsanwalt Gall erwiderte hierauf Folgendes: Daß es auf die Absicht der Beleidigung nicht ankommt, glaube ich voraussetzen zu dürfen. Das Bewußtsein der Beleidigung bedurfte allerdings der speziellen Feststellung. Ich bin darin mit dem Angeklagten einverstanden, daß es einer Feststellung dieses Bewußtseins bedurfte. Es ist nicht zu verkennen, daß die Art und Weise, wie die Strafkammer dieser Aufgabe genügt hat, an Präzision einiges zu wünschen übrig läßt. Es kommt hier weniger darauf an, daß der Angeklagte sich des beleidigenden Inhalts jenes Artikels bewußt gewesen ist, als vielmehr darauf, daß er sich des beleidigenden Inhalts seiner eigenen, in der Reproduktion und Weiterverbreitung des Artikels bestehenden Handlung bewußt gewesen ist. Ich möchte aber annehmen, daß auch nach dieser Richtung hin das Bewußtsein, zu beleidigen, nach den Feststellungen der Vorinstanz ausreichend zum Ausdruck gekommen ist. Ich beantrage daher die Verwerfung der Revision.

Das Reichsgericht trat indessen, wie bereits telegraphisch gemeldet, der Auffassung des Reichsanwalts nicht bei, sondern hob das Urtheil auf und verwies die Sache an das Landgericht Bartenstein zurück. Die Gründe lauteten: Der Senat ist der Ansicht, daß das Landgericht den Einwand des mangelnden Dolus nicht genügend geprüft hat. Der erste Richter geht davon aus, daß der Angeklagte sich bewußt war, der Artikel der „Kön. Stg.“ enthalte eine Beleidigung, und hält dieses Bewußtsein des Angeklagten für genügend, um die Strafbarkeit anzunehmen. Die Frage war aber hier die, ob der Angeklagte sich bewußt gewesen sei, daß die Wiedergabe des Artikels in der „Hartungischen Zeitung“ beleidigend sei. In dieser Richtung hat die Strafkammer den Einwand nicht gewürdigt. Das Erkenntniß war daher, als auf Rechtsirrtum beruhend, aufzuheben.

\* Erfurt, 17. Dezember. Eine Aufsehen erregende Angelegenheit bildet hier das Tagesgespräch. Der Chef des ersten hiesigen Bankhauses, Stadtverordneter Vorsteh und Geh. Kommerzienrath Stürle, besand sich am letzten Sonnabend vor der hiesigen Strafkammer, angeklagt wegen Betrugs. Die Anklage war erst erhoben worden in Folge der Beschwerde eines Geschädigten auf Anweisung

rücktreten müsse, was die Vergangenheit seit anderthalb Jahrhunderten in diesem Fache geleistet habe. So ist Quetelet bei Lebzeiten zum Gegenstande eines Kultus geworden, der sogar manchmal über alles gerechte Maß hinausgegangen ist. Erst ganz kurz vor dem 1874 erfolgten Tode Quetelets machte sich eine kühlere Auffassung geltend. Aber erst, nachdem er gestorben, kam das Scherbengericht in vollen Gang. Ein Göttinger Privatdozent, Dr. Rehnisch, debütierte auf dem Gebiete der Statistik mit einer unbarmherzigen Kritik der Queteletschen Lehren und wies nach, wie leichtfertig Quetelet nur zu oft in seiner Beweisführung zu Werke gegangen war. Ja, Rehnisch läßt es deutlich genug durchblicken, wenn er es auch nicht geradezu ausgespricht, daß Quetelet sein umfassendes Wissen so manches Mal zur Effekthascherei und zur Spekulation auf das Sensationsbedürfnis des Publikums, ja zur Folie eines eleganten Romantienthums herabgewürdigt habe. Und diese ägende Kritik hat so durchschlagend gewirkt, daß man sich seitdem wirklich allgemein einer gewissen reservierten Haltung gegenüber den Leistungen Quetelets bekeihigt.

Wenn ich über diese Frage der Bedeutung Quetelets mein eigenes Urtheil verlaublichen lassen darf, so möchte ich sagen: der Stab wird gegenwärtig allzusehr nach der anderen Seite gebogen. Quetelet hat thatsächlich bahnbrechend gewirkt, er ist der eminenteste Denker, den die Statistik hervorgebracht hat, und er ist mit Recht der Lehrer dieser Wissenschaft für die Welt geworden, weil seine Bücher keine ungenießbaren Zahlengerippe gewesen sind, wie sie sich das Publikum bis dahin von den Statistikern hatte gefallen lassen müssen. Daneben läßt sich freilich nicht verhehlen, daß sich in seinen Werken glänzende Vorzüge mit vielen Schwächen gepaart finden, ja daß selbst grobe Fehlgriiffe nicht vermieden sind. Auch das wird man zugeben müssen, daß er oft nur aus Gründen der Eitelkeit oder — wenn man so will — des Ehrgeizes sich hat hinreißen lassen, die Früchte seiner Arbeit in eine bedenkliche Form zu gießen, weil er nur so hat hoffen dürfen, daß sein Name auf den Flügeln des Ruhmes über alle Länder der Kultur getragen würde. — Man sieht übrigens, wie Quetelet auch hier vom Glücke begünstigt gewesen ist: nur die Zeit seiner Ueberschätzung hat er selbst miterlebt, nicht aber die spätere kritische Periode.

des Straffenandes des Königl. Oberlandesgerichts zu Raumburg. Der Straffe selbst lag die Anklage zu Grunde, daß Herr Stürke von Dezember 1882 bis gegen Ende 1887 in einer großen Anzahl Fällen das Vermögen Anderer dadurch geschädigt haben sollte, daß er vor seinem Wechsel diskontirenden Kunden Beträge für Wechselstempelmarken in Rechnung stellte, zur Einziehung brachte und für sich behielt, ohne daß er Stempelmarken überhaupt verwendete. Herr Stürke gab die Thatsache selbst ohne Weiteres an. Er habe sich um sogenannte Vorschufaccepte gehandelt, welche nicht vollzogen und fertig gestellt, namentlich nicht mit der Unterschrift des Ausstellers versehen seien und daher nicht stempelsteuerpflichtig gewesen wären. Gleichwohl seien die Stempelbeträge von den Acceptanten erhoben, eine Rückvergütung an diese bei Einlösung des Wechsels habe aber nicht stattgefunden. Er habe diese Beträge als eine Entschädigung dafür angesehen, daß der Wechsel in seinem Portefeuille liegen geblieben und nicht weiter gegeben sei. Wenn unter ganz besonderen Umständen eine Weitergabe stattgefunden, so sei die nachträgliche Verwendung der Stempel erfolgt. Dieses in vielen Bankgeschäften übliche Verfahren habe er schon bei seinem Eintritt ins Geschäft im Jahre 1851 vorgefunden und als Usance weiter fortgeführt. Wenn Jemand sich ausdrücklich erkundigt hätte, ob der Stempel auch verwendet sei, so würde er rückhaltlos über den Sachverhalt aufgeklärt sein, es habe aber Niemand danach gefragt. Seit Errichtung der Anzeige lasse er auch die im Depositem verbleibenden Vorschufwechsel stempeln. Das Geschehe auf die Gefahr hin, daß wenn Jemand komme und sage, diese Verwendung sei nicht richtig, er den Stempelbetrag erlegen müsse. In einem Falle hat Herr Stürke auf erhobenen Anspruch hin die seit 1881 empfangenen Stempelbeträge mit 168 Mark zurückgezahlt. Der Anspruch war erst erhoben, nachdem in der ganzen Stadt von einer Wechselstempelsteuerkonvention gesprochen wurde. Bei Rückgabe der Accepte sei ein Theil abgeriffen, um die letzteren auf diese Weise unbrauchbar zu machen. Daß stets derjenige Theil abgeriffen und zurückbehalten, auf welchem die Stempelmarke gestempelt, konnte nicht festgehalten werden. Einer dahin gehenden Aussage eines Zeugen, eines früheren Angestellten des Stürkeschen Geschäfts gegenüber wies der Vorsitzende des Gerichtshofes darauf hin, daß unter den, dem Gericht vorliegenden Wechseln auch eine Anzahl sich befinde, bei welchen auch andere Stellen abgeriffen wären. Die Vernehmung der Belastungszeugen ergab nur die bereits zugestandene Thatsache, daß die Stempelgebühren erhoben, aber der Stempel nicht verwendet war. Während einige der Zeugen erklärten, daß sie bei Kenntniß des Sachverhaltes die gezahlten Stempelgebühren zurückverlangt haben würden, beklundeten andere, daß sie ein solches Verlangen nicht gestellt haben würden. Der Zeuge, welcher die Strafanzeige erstattet, giebt an, daß er im Jahre 1879 auch einen vollen Wechsel bei Stürke diskontirt habe, auf welchem als Aussteller, Acceptant und Signat er selbst sowie zwei andere hiesige Einwohner gestanden hätten. Auch für diesen Wechsel sei der Stempel bezahlt, eine Stempelmarke aber nicht verwendet worden. Dieser Wechsel sei von 1879—1888 fortgesetzt verlängert, es seien allemal die alten Wechsels nach Abreibung eines Theils zurückgegeben und für die neuen Wechsel jedesmal die Stempel bezahlt worden, eine Stempelverwendung sei jedoch nicht erfolgt. Die Sachverständigen ließen sich dahin aus, daß das im Stürkeschen Geschäft geübte Verfahren in einer Reihe von Bankgeschäften geübt werde. Bankdirektor Bötker aus Halle sagt aus, daß in dem Bankgeschäft, dessen Vorsteher er sei, ein Accept, ehe es ins Portefeuille gelegt werde, vom Aussteller unterschrieben und gestempelt werde. Ein anderes Verfahren kenne er nicht. Das Verfahren im Stürkeschen Geschäft sei jedoch so öffentlich gewesen, daß von einem Betrug keine Rede sein könne. Ihm scheint es eine Art Ueberlieferung gewesen zu sein. In längerem Plaidoyer weist der Staatsanwalt nach, daß die Merkmale des Betruges nicht vorliegen und beantragt kostenlose Freisprechung. Bezüglich der von einem Zeugen behaupteten Nichtverwendung von Stempelmarken bei vollen Wechsels behält sich der Staatsanwalt die Entscheidung, ob nicht ein Strafverfahren wegen Wechselstempelsteuer-Defraudation einzuleiten sei, vor. Das Urtheil lautete auf kostenlose Freisprechung; auch die Kosten der Verteidigung wurden der Staatskasse aufgelegt. Das im Auditorium anwesende, der hiesigen Gesellschaft angehörende Publikum begleitete den Urtheilspruch mit lautem Bravo. (Voss. Btg.)

**Permisives.**

† Eine für Theaterkreise interessante Entscheidung hat das Landgericht in Hamburg getroffen, indem es in der Klage des „Generalanwalts“ gegen den Theaterdirektor Polinski erkannt hat, daß eine allgemeine Ausschließung einer Person vom Theaterbesuch unstatthaft sei, und Polinski verurtheilt hat, dem Referenten Oberbaurath bei 500 Mark Strafe für jeden einzelnen Weigerungsfall den Zutritt zum Theater zu gestatten, ihn auch für den bisher verweigernden Eintritt schadlos zu halten.

† **Heinrich Vogl.** Ein Kabeltelegramm meldet der „Nat. Z.“, daß der Münchener Sänger Heinrich Vogl, der augenblicklich an der Metropolitan-Oper in Newyork singt, an einem Abseuf schwer erkrankt ist und in das deutsche Hospital gebracht werden mußte.

† **Ernst Formes,** der in Hamburg lebende Sohn des berühmten Dichters Karl Formes, telegraphirt Wiener Journalen, die Nachricht vom Tode seines Vaters bestätigt sich nicht. Bekanntlich wird sich die Hofschaupielerin Formes, eine Tochter von Ernst Formes, in naher Zeit mit Baron Königswatter verheirathen. Der Tod von Karl Formes würde wohl einen Aufschub der Hochzeit zur Folge gehabt haben. Die Todesnachricht war von Newyork nach Berlin telegraphirt worden. Der beinahe achtzigjährige Bassist soll sich übrigens vor Kurzem erst mit einer seiner Schülerinnen verheirathet haben. Diese Schülerin ist seine dritte Frau.

**lokales.**

**Personalien.** Bezufen: Der Pfarrverweser Christ in Bräy, Diöcese Mezeritz, zum Pfarre daselbst. — Ordiniert für das geistliche Amt am 24. November cr., der Predigamt-Kandidat Gustav Baeschle, desgleichen am 13. Dezember cr. der Predigamt-Kandidat Otto Friede.

— **Schwurgericht.** Die nächste Schwurgerichtsperiode bei dem hiesigen Landgericht beginnt Montag, den 20. Januar nächsten Jahres. Die Ausloosung der Geschworenen für diese Periode hat gestern stattgefunden.

— **Die Romanze „Leibe und Sore“,** eine ältere Dichtung von Niemcewicz, welche im Jahre 1877 in Posen neu gedruckt und in polnischen Volksbibliotheken Westpreußens polizeilich mit Beschlag belegt worden war, wurde am 17. d. Mts. von der Strafkammer des Landgerichts zu Danzig wegen einiger Abschnitte als eine solche erkannt, durch welche der öffentliche und religiöse Frieden gestört werden könne, und daher auf Beschlagnahme des Buches erkannt.

— **Von dem hiesigen polnischen Verein der Freunde der Wissenschaften,** welcher am 18. d. M. seine Generalversammlung abhielt, wurden zu Ehren-Mitgliedern Dr. Feisberg in Berlin und Frankoni, Sekretär der Akademie in Budapest, gewählt. Vorsitzender des Vereins ist der Graf Giełgowski.

— **Aus dem Polizeibericht.** Verhaftet: ein Bettler. — Beschlaghaft: 2 trübsinnige Schweine. — Ins Polizeigewahrsam geschafft wurde eine total betrunkene Frauensperson. — Nach dem Obduktionshause des Landgerichtsgefängnisses gebracht wurde gestern in Folge der Requisition des königlichen Amtsgerichts aus dem städtischen Krankenhaus die Leiche eines verunglückten Schloßers. — Zugelaufen: ein großer, schwarzer Hund in der Galdorstraße. — Gefunden: ein schwarzes Umschlageluch in der Galdorstraße.

**Berlin, 20. Dezember.** [Städtischer Zentralviehhof.] (Privattelegramm der „Posener Zeitung.“) Zum Verkauf standen: 583 Kinder, umgelegt 300 Stück, Preis unverändert, 1606 Schweine, Preis Ia. 60—61 Mark, Ha. 57—59 M., Markt geräumt, 1043 Kälber: Ia 58—62 Pf., Ha 46 bis 55 Pf., Geschäft: schleppend, 888 Hammel, umlaglos.

**Telegraphische Nachrichten.**

**Prag, 20. Dezember.** Bei der Immatrikulation an der czechischen Universität hat der Rektor eine Ansprache gehalten, in welcher er der Studentenschaft vor Schmeichlern warnte, welche dieselbe auf Abwege führen wollen.

**Paris, 20. Dezember.** Der Deputirte für das Seine-Departement, Lebandy, ist gestorben.

**Toulon, 20. Dezember.** Das Submarineschiff „Symnote“ legt seine unterseeischen Probefahrten fort; es durchkreuzte gestern die Rhee nach allen Richtungen, vermied die Ketten, Boyen und Ankergründe und fuhr unter den Panzerschiffen hinweg. Die außerordentliche Leichtigkeit der Umschau gestattet dem Befehlshaber im weiten Umkreise alles auf dem Meere wahrzunehmen, obgleich sich das Schiff selbst in gewisser Tiefe fortbewegt.

**Brüssel, 20. Dezember.** In der gestrigen Sitzung des Antiklaverei-Kongresses theilte der Präsident mit, daß der Sultan von Janzibar die Delegirten aus England und Belgien zu Bevollmächtigten Janzibars auf dem Kongresse ernannt habe. Der Kongreß wurde bis zum 18. Januar 1890 vertagt.

**Madrid, 20. Dezember.** Hier sind bisher im Ganzen gegen 20 000 Influenza-Erkrankungen vorgekommen. Unter den Erkrankten befinden sich der Ministerpräsident, der Minister des Auswärtigen und der Kammerpräsident; mehrere Schulen sind geschlossen worden.

**Sydney, 20. Dezember.** Nach einer Meldung des „Bureau Reuter“ aus Samoa vom 10. Dezbr. ist Malletoa zum König proklamirt; er hiebt seine Fahne und wurde von den Konjulen Deutschlands, Englands und der Vereinigten Staaten formell anerkannt.

**Amthlicher Marktbericht der Marktkommission in der Stadt Posen vom 20. Dezember 1889.**

Gegenstand.	gute W.		mittl. W.		gering. W.		Mittel.
	R. Pf.	M. Pf.	R. Pf.	M. Pf.	R. Pf.	M. Pf.	
Weizen	höchster	—	19	18	30	18	43
	niedrigster	pro	17	18	17	80	
Roggen	höchster	100	17	17	10	17	22
	niedrigster	Kilo.	—	16	14	80	
Gerste	höchster	—	15	14	40	15	18
	niedrigster	gramm	16	16	15	15	
Hafer	höchster	16	30	15	50	14	50
	niedrigster	—	—	—	—	—	—

**Anderer Artikel.**

Gegenstand.	höchst.		niedr.		Mittel.	
	R. Pf.	M. Pf.	R. Pf.	M. Pf.	R. Pf.	M. Pf.
Stroh	7	50	7	25	7	38
Richt.	—	—	—	—	—	—
Krumm.	6	50	6	25	6	38
Heu	—	—	—	—	—	—
Erbsen	—	—	—	—	—	—
Linzen	—	—	—	—	—	—
Bohnen	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln	3	20	2	20	2	70
Rindf. v. d. Reule v. 1 kr.	1	40	1	20	1	30

Gegenstand.	höchst.		niedr.		Mittel.	
	R. Pf.	M. Pf.	R. Pf.	M. Pf.	R. Pf.	M. Pf.
Bauchfleisch	1	20	1	—	1	10
Schweinef.	1	40	1	20	1	30
Rabfleisch	1	20	1	10	1	15
Hammelf.	1	20	1	10	1	15
Speck	1	80	1	60	1	70
Butter	2	40	2	—	2	20
Rind. Merentalg	1	—	1	80	1	90
Gier v. Schod	4	—	3	90	3	95

**Marktbericht der Kaufmännischen Vereinigung.**

Posen, den 20. Dezember.

	feine W.	mittl. W.	erd. W.
Pro 100 Kilogramm.			
Weizen	19 R. 40 Pf. 18 R. 80 Pf. 17 R. 70 Pf.		
Roggen	17 „ 40 „ 17 „ 20 „ 17 „ —		
Gerste	17 „ 80 „ 15 „ 30 „ 13 „ 50 „		
Hafer	16 „ 20 „ 15 „ 60 „ 14 „ 90 „		
Kartoffeln	2 „ 60 „ 2 „ — „ — „ —		

Die Marktkommission.

**Posener Wochenmarkt.**

s. Posen, 20. Dezember.

Bei größerer Zufuhr und reger Kaufkraft Preise fest. Der Zentner Roggen 8,60 Mark, Weizen bis 9,50 M., Gerste 8,25 Mark, Hafer 8 M., Erbsen 7,50—8 Mark Buchweizen 7,50 Mark. Blaue Lupine 6,50 M. Das Schod Stroh 39 bis 40 Mark, einzelne Bunde 75 bis 85 Pf. Der Zentner Heu 2,50 bis 2,80 Mark. Der Zentner weiße Kartoffeln 1,10 Mark, rote Kartoffeln 1,20 bis 1,25 Mark. Der Zentner Bruden 1,20 bis 1,25 Mark. Aepfelfuhr auf dem Neuen Markte, im Ganzen 6 Wagen, die kleine Tonne 1 bis 1,75 Mark. Die Lohwaaren, Steingut und Bunzlauer Geschirr erfreuten sich eines regeren Absatzes als das übrige Geschirr. Blech- und lackirtes Geschirr weniger begehrt. Die Mandel Eier auf dem Alten Markte 1,10 M. Der Liter Milch 12 Pf. Das Pfund Butter 1—1,20 M. Das Schod Ballen 25 bis 30 Pf. Der Auftrieb an Rindern belief sich auf über 60 Stück. Milchläue wurden mit 120—195 M. bezahlt. Schlachtvieh wurde mit 18—23 M. bezahlt. Der Auftrieb in Festschweinen deckte heute nicht den Bedarf. Der Markt war gut besucht. Der Zentner Lebend-Gewicht 45 bis 48 Mark. Ferkel sehr wenig, Preise niedriger 30—35 M. Hammel weniger begehrt, dagegen verhältnismäßig gut bezahlt. Gammel fehlten gänzlich. Kälber knapp, das Pfund Lebend-Gewicht 24—33 Pf. Der Markt auf dem Sapieha-Platz war stark besucht. Buten 4,50 bis 11 M. Eine Gans, je nach Qualität 4—10,50 Mark. Ein Paar Enten bis 4 M. Ein Paar Hühner von 1,75—3,50 M. Ein Paar junge Tauben 60 bis 70 Pf. Das Angebot in Butter deckte nicht den Bedarf, das Pfund 85 Pf. bis 1,20 Mark. Eier knapp, die Mandel meist 1,10 M. Hasen, pro Stück 1,50 bis 3,25 M. Das Pfund Aepfel von 5—15 Pf. Das Schod Wallnüsse 30 Pfennige. Der Liter Milch 12 Pf. Rühnengewächse genügend. Petersilie, Sellerie, Zwiebeln in kleinen Bündeln zu 5—8 Pfennige. Rote Rüben, 6—8 Stück für 10 Pf. 2—4 Bruden für 10 Pf. Der Gesamtverkehr war reger. Der Fischmarkt hätte besser beschaffen sein können, das Angebot nicht reichlich und in Qualität mangelhaft. Preise: das Pfund Karpfen 70—80 Pfennige, Hechte 65—70 Pfennige, Karauschen, todte, 40 bis 45 Pfennige. Das Pfund Bleie 30 bis 40 Pf., Zander 60 Pf. Grüne Heringe, die Mandel 25 Pf., große ausgefuchte 30 Pf. Der Fleischmarkt über den Bedarf mit Fleischwaaren versehen, war heute kaum besser besucht als an dem legt verfloffenen Markttage.

**Stadtstärke der Gasbeleuchtung in Posen.**  
Am 19. Dezember Abends: 164 Normalkerzen.

**Börse zu Posen.**

Posen, 20. Dezember. [Amthlicher Börsenbericht.]  
Spiritus. Geländigt — 2. Rindigungspreis (50er) 49 50, (70er) 31.—. (Solo ohne Faß) (50er) 49,50 (70er) 30.—.  
Posen, 20. Dezember. [Börsenbericht.]  
Spiritus behauptet. (Solo ohne Faß, (50er) 49 50, (70er) 30.—.

**Börsen-Telegramme.**

Berlin, den 20. Dezember. (Telegr. Agentur von Alb. Nichtenstein.)

Not. v. 19.		Not. v. 18.	
Weizen matt	198 — 196 —	Spiritus matt	—
pr. Dezbr.-Januar	202 — 202 50	unverf. mit Abgabe	—
pr. April-Mai	178 — 178 50	v. 50 M. loco o. F.	50 8' 51 —
Roggen matt	180 — 180 50	pr. April-Mai	51 50 51 70
pr. Dezbr.-Januar	164 70 64 40	unverf. mit Abgabe	—
pr. April-Mai 1890	164 — 165 —	v. 70 M. loco o. F.	31 70 31 80
Kündig. in Roggen	—	pr. Dezbr.-Januar	31 70 31 80
		pr. April-Mai	31 40 31 50
		pr. April-Mai	32 40 32 50

Kündig. in Spiritus 210,000 Stk.

Deutsche 3½ Reichsa.	102 90	102 80	Russ. 4½ Bdlr. Bfdr.	89 —	98 80
Konfolidirte 4½ Anl.	105 30	105 25	Poln. 5½ Pfandbr.	63 60	63 50
Bof. 4½ Pfandbriefe	101 —	100 90	Poln. Liquid.-Pfdr.	—	59 20
Bof. 3½ Pfandbr.	99 60	99 75	Ungar. 4½ Goldrente	87 10	86 90
Bof. Rentendriefe	103 90	103 90	Deutr. Kred.-Anl.	172 20	171 70
Deftr. Banknoten	173 90	172 95	Deftr.-Fr. Staatsb.	100 80	100 70
Deftr. Silberrente	74 40	74 40	Vombarden	55 50	55 20
Russ. Banknoten	218 70	218 —	Fondstimmung	—	—
Russ. Konf. Anl. 1871	—	—	fest	—	—

Öftr. Südb. E. S. A.	89 70	89 90	Bof. Provinz. B. A.	116 60	—
Mainz-Ludwigsf. dts.	122 75	122 90	Landwirthsch. B. A.	—	—
Mariend. Mawabts	58 —	58 —	Bof. Spritfabr. B. A.	—	—
Nell. Franzb. Friedr.	164 50	164 60	Berl. Handelsgesellsch.	203 25	202 75
Barich-Wien. E. S. A.	192 20	191 90	Deutsche B. A.	174 50	174 75
Galizier E. S. A.	79 75	79 30	Diskonto Kommandit	248 50	247 50
Russ. 4½ Anl. 1880	93 20	93 10	Königsb.-Laurahütte	175 —	174 90
dto. 6½ Goldrente	113 50	113 25	Dortm. St. Br. A.	136 —	134 25
dto. zw. Orient. Anl.	66 60	66 45	Knowrazl. Steinsalz	47 —	46 60
dto. Bräm.-Anl. 1868	—	153 90	Schwarzlopf	257 —	256 25
Italienische Rente	94 20	94 20	Bochumer	275 —	272 —
Rum. 6½ Anl. 1880/106	40	106 80	Gruson	190 50	190 10
Kachbörse: Staatsbahn	100 70	Kredit	172 20	Diskonto-Kom.	249 50
Russische Noten	218 —	(ultimo)	—	—	—

**Stettin, den 20. Dezember.** (Telegr. Agentur von Alb. Nichtenstein.)

Not. v. 19.		Not. v. 18.		
Weizen fester	192 50	192 —	Spiritus matt	—
Dez.-Jan. a. Usan.	199 —	198 —	unverf. mit Abgabe	—
Dez.-Jan. neue	—	—	v. 50 M. loco o. F.	50 80
April-Mai a. Usance	175 50	175 —	unverf. mit Abgabe	—
April-Mai neue	—	—	v. 70 M. loco o. F.	31 — 31 30
Roggen fester	175 50	175 —	pr. Dezbr.-Januar	30 50 31 70
Dez.-Jan. a. Usan.	175 50	175 —	pr. April-Mai	31 60 31 80
Dez.-Jan. neue	—	—	Rübsil rubig	64 50 64 50
April-Mai a. Usance	178 75	177 25	pr. April-Mai	12 60 12 60
April-Mai neue	—	—	Petroleum rubig	—

Petroleum loco verheuert Usance 1½ S.  
Die während des Druckes dieses Blattes eintreffenden Depeschen werden im Morgenblatt wiederholt.

**Wetterbericht vom 19. Dezember, Morgens 8 Uhr**

Stationen.	Barom. a. 0 Gr. nach d. Meeresniv. reduz. in mm.	Wind.	Wetter.	Temp. i. Cel. Grad.
Mullaghamore	759	SSW	5 Regen	9
Aberdeen	757	SSW	5 wolkig	6
Christiansund	753	SW	6 bel. er	4
Rosenbagn	767	W	2 wolklos	3
Stockholm	756	W	8 wolklos	4
Pararanda	739	SW	2 bedeckt	— 1
Petersburg	757	SSW	4 Regen	3
Potsdam	763	SW	1 bedeckt	— 2
Sof. Queen	767	WSW	4 wolkig	9
Eberburg	771	WSW	2 wolkig	7
Heider	770	S	1 Rebel	3
Egit	768	WSW	1 wolklos	2
Hamburg	770	WSW	1 Rebel	2
Swinemünde	769	W	4 Dunst	4
Neufahrwasser	766	SW	2 bedeckt	5
Remel	762	WSW	2 bedeckt	5
Paris	774	S	6 bedeckt	— 1
Münster	771	WSW	3 Regen	0
Karlruhe	774	SW	3 bedeckt	— 8
Wiesbaden	774	R	2 bedeckt	— 4
München	773	SD	2 Dunst	— 9
Chemnitz	773	SW	1 halb bedeckt	— 2
Berlin	771	SW	2 bedeckt	— 3
Wien	776	DSO	1 bedeckt	— 6
Breslau	772	W	1 wolklos	0
Ne d'Arg	774	SD	2 bedeckt	— 1
Wizza	770	D	3 wolklos	— 8
Zrieit	772	DSO	1 wolklos	7

<sup>1</sup> Abends mäßiger Sturm. <sup>2</sup> Reif.  
**Skala für die Windstärke.**  
1 = leiser Zug, 2 = leicht, 3 = schwach, 4 = mäßig, 5 = frisch, 6 = stark, 7 = steif, 8 = stürmisch, 9 = Sturm, 10 = starker Sturm, 11 = heftiger Sturm, 12 = Orkan.  
**Uebersicht der Witterung.**  
Das Minimum welches gestern über Norwegen lag, ist nach Bapp-land fortgeschritten; ein neues Minimum ist nördlich von Schottland erschienen. Auf den britischen Inseln wehen starke, an der deutschen Küste meist schwache, vorwiegend südwestliche Winde, nur Remel meldet stürmischen Westwind. Das Wetter ist in Deutschland im Norden warm und vielfach neblig, im Süden kalt und hellenweise heiter. Die Temperatur liegt in Remel 7 Grad über, in Bamberg und München 6 Grad unter der normalen.

**Deutsche Seewarte.**

**Meteorologische Beobachtungen zu Posen im Dezember.**

Datum.	Barometer auf 0 Gr. reduz. in mm; 66 m Seehöhe	Wind.	Wetter.	Temp. i. Cel. Grad.
19. Nachm. 2	765,3	W leicht	bedekt	+ 2,6
19. Abnds. 9	768,2	W leicht	bed. Rebel <sup>1</sup> )	+ 1,8
20. Morgs. 7	761,4	S schwach	trübe	+ 0,